

Die Heilpflanze des Jahres 1990

Betrachtungen über den Weißdorn

Reiner Dittrich

Alljährlich wählt der Verband Deutscher Drogisten gemeinsam mit dem Bundesverband der Arzneimittel-Hersteller eine Heilpflanze zur »Arzneipflanze des Jahres«. Im Oktober 1989 konnte man in der Fachpresse lesen, daß für 1990 der Weißdorn diesen Titel erhalten sollte. Nur solche Arzneipflanzen werden ausgewählt, deren Wirkung durch genaue wissenschaftliche Untersuchung gesichert ist, und die frei von schädlichen Nebenwirkungen und daher für die Selbstbehandlung besonders geeignet sind.

Wer an einem schönen Herbsttag in der Umgebung Wemdingen durch Wald und Feld wandert, wird den Weißdorn an sonnigen Standorten auf lehmhaltigen, lockeren Böden als dorniges, sperriges Feldgehölz in Hecken und an Waldrändern bald bemer-

ken, besonders am Beginn des Herbstanfangs, wo seine Beeren weithin rot leuchten: am Campingplatz, an der Wallfahrts-Umgehung, an der Alten Eiche, im Industriegebiet Schwalberholz, ferner schöne alte Bestände im Stadtbereich am Feldweg des Breingäschens, darunter mindestens 50jährige Exemplare, die ältesten, die ich finden konnte, ferner auch junge Bestände oben am Polsinger Weg nach der Hügelkuppe.

Im Frühsommer ist der Weißdorn als dunkelgrün glänzend belaubter Strauch oder knorriger Baum von Kaskaden kleiner weißer Blüten überzogen, die einen betäubenden, aasähnlich-süßlichen Geruch verströmen und von Fliegen, Käfern und Bienen in Scharen umschwirrt werden.

Er hat seinen deutschen Namen nicht wegen seiner

Zweigriffiger Weißdorn



dem Oxyacantha von Bock und Matthiolus auch um die Berberitze und nicht um den Weißdorn. Jedenfalls schreibt Fuchs: »Den giechischen und lateinischen Namen haben sie von den scharfen Dornen . . .« Und das gilt für beide, Weißdorn und Berberitze.

Übrigens wird der Saurich, wie Fuchs ihn nennt (Sauerdorn, Berberitze), als »kalt und trocken im anderen Grad« bezeichnet, ein Hinweis auf die aus der Antike (Hippokrates, Galenus) übernommene spätmittelalterliche Medizin mit ihrer Vier-Elemente-Lehre und Vier-Säfte-Lehre und den jeweils zugehörigen Temperaturen: Zum trockenen, heißen Feuer gehört die gelbe Galle und ein aufbrausendes Temperament, zum feuchten, kalten Wasser gehört der Schleim und die Trägheit, zur feuchten, warmen Luft gehört das Blut und das heitere Temperament, zur trockenen, kalten Erde die schwarze Galle und die Melancholie. Diese Lehre war zudem mit der Astrologie und der antiken Diätetik verknüpft, also uns Heutigen sehr fremdartig, und dennoch nicht, denn stets bleibt der Mensch ein Teil des Universums, und viele seiner Erkrankungen sind psychischen Ursprungs, d. h. sie sind Störungen des Gleichgewichtes seiner »vier Säfte«, Störungen seines inneren Gleichgewichts.

»Trocken und kalt im anderen Grad« bedeutet nun, daß der Sauerdorn gegen Erkrankungen verwendet wurde, die sich naß und heiß äußern, also entgegen gesetzte sog. Sekundäreigenschaften besitzen. Nach Galenus gab es vier Wirksamkeitsgrade; der »andere Grad« wäre der zweite Grad, wobei der vierte Grad die stärkste Wirkung darstellt.

Betrachten wir nun den »Hortus Eystettensis« 1613 des Basilius Besler, so sehen wir, daß er die Berberitze ebenfalls als »Oxyacantha« bezeichnet, darüber hinaus auch als »Preisselbeer«, nun mit »r.«. (Übrigens stammt unser Wort Preiselbeere aus dem Slawischen.) Die mittlerweile eingeführte Kupferstich-Drucktechnik im »Hortus« ergibt ein wesentlich genaueres Bild, obwohl die Holzschnitte von Rudolf Speckle im »Neuen Kräuterbuch« von großer Kunstfertigkeit zeugen.

Louise Bourgeois, die Hebamme der Maria von Medici (1573–1642), gab ihren Herrschaften gerne Weißdorn zur Auflösung von Harnsteinen. Maria war Gemahlin Heinrichs IV. von Frankreich (1553–1610), dem sein Leibarzt Quercetanus einen (vermutlich) Weißdornbeerensirup »syrupus senilorum« gegen Altersbeschwerden verordnete. In der Folgezeit blieb der Weißdorn dem französischen Arzneischatz bis ins 19. Jh. erhalten und wurde von dem irischen Arzt Green um 1900 in die

Homöopathie übernommen. Nun bestätigten englische und französische Ärzte eine Herzwirkung des Weißdorns. 1924 nimmt Willmar Schwabe eine Essenz »Crataegus« (aus den frischen Früchten) in das erste deutsche homöopathische Arzneibuch auf. 1930 wird der Weißdorn in Hagers »Handbuch der pharmazeutischen Praxis« als herzwirksam beschrieben, 1941 ins Ergänzungsbuch zum Deutschen Arzneibuch 6 und 1968 ins DAB 7 übernommen. Nun endlich ist Weißdorn eine offizinell, d. h. in der Apotheke zugelassene, gesetzlich verbindlich beschriebene und exakt prüfbare Droge mit anerkannter Arzneiwirkung, und es ist anzunehmen, daß alle früher als »Oxyacantha« bezeichneten Pflanzen die Berberitze darstellen und nichts mit dem Weißdorn zu tun haben.

Da weder Fuchs noch Besler den Weißdorn als Abbildung zeigen, muß man annehmen, daß er damals als Arzneipflanze eben doch nicht bekannt war. Vielmehr hat anscheinend erst die neuzeitliche Arzneipflanzenforschung den Wert des Weißdorns erkannt. Im Verlauf der seit etwa 1925 einsetzenden und bis heute fortdauernden intensiven Weißdornforschung fand man, daß man mit dieser Heilpflanze ein sehr wertvolles herzwirksames pflanzliches Arzneimittel besitzt.

Wie wirkt nun Weißdorn? Er greift nicht wie die Digitalis-Glycoside direkt an der Herzmuskelfaser an, sondern beeinflußt den Energiestoffwechsel des Herzens günstig. Daher ist er besonders zur Langzeitbehandlung von altersbedingten Abbauerscheinungen des Herzmuskels geeignet. Er erhöht die Schlagkraft des Herzens und verringert dessen Erregbarkeit, er wirkt am Herzen blutgefäß-erweiternd und somit durchblutungsfördernd und insgesamt blutdrucksenkend. Somit hat er eine ausgesprochene Herzschutzwirkung und wird daher bei Altersherz, leichter Herzinsuffizienz, Herzschwäche nach Infektionskrankheiten, ferner bei leichten Herzrhythmusstörungen, leichten Formen der Herzkranzgefäß-Verengung (koronare Herzkrankheit) und bei der Nachbehandlung des Herzinfarkts eingesetzt. Da Weißdornpräparate außergewöhnlich gut vertragen werden und keine Gegenanzeigen, Nebenwirkungen und Wechselwirkungen mit anderen Arzneimitteln bekannt sind, erfüllen sie in geradezu idealer Weise die Anforderungen eines klassischen Arzneimittels. Man hat herausgefunden, daß das Herz besser auf Digitalis anspricht (wenn dieses verabreicht werden muß), wenn man gleichzeitig Weißdorn gibt.

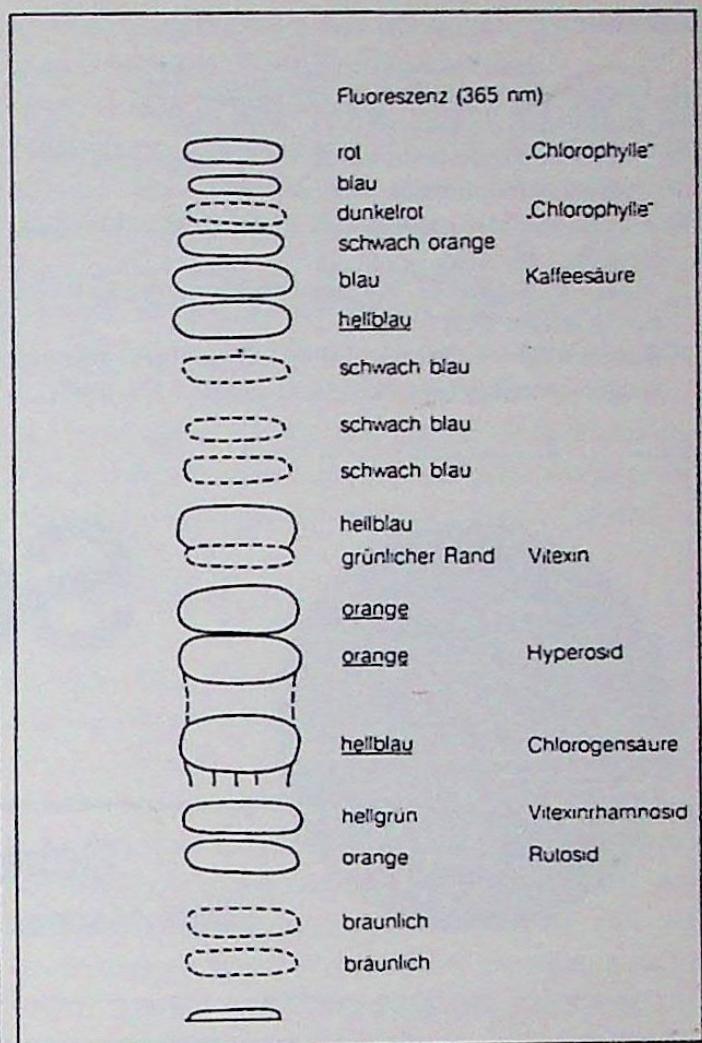
Wenn man sich in der Apotheke Weißdorntee kauft, so kann man entweder Weißdornblüten al-

lein oder Weißdornblüten mit Blättern erhalten, wobei erstere naturgemäß teurer sind, weil mühsamer zu ernten. Im allgemeinen schenkt die Volksheilkunde den Blüten mehr Vertrauen. Dies ist jedoch unbegründet, da Blüten und Blätter in ihrem Wirkstoffgehalt als gleichwertig gelten. Der Gehalt schwankt zwischen mind. 0,7%, wie vom Deutschen Arzneibuch gefordert, und 2%. Man erntet Blätter und Blüten, kurz bevor diese sich öffnen, und trocknet sie rasch bei 25–30° C. Eine höhere Temperatur führt zu erheblichen Wirkstoffverlusten. Die Industrie importiert die Droge häufig aus den Balkanländern, wo noch drei weitere Verwandte unserer heimischen Weißdornarten gedeihen: Füngriffeliger Weißdorn (*C. pentagyna*), Dunkler Weißdorn (*C. nigra*, mit unterseits filzig behaarten Blättern), Azaroldorn (*C. azarolus*).

Interessant ist übrigens, daß der Gehalt an Wirkstoffen beim Lagern der Droge noch etwas ansteigt. Die Droge reift gewissermaßen nach. Daher sollte man, wenn möglich, gerade zum Teeaufguß Weißdornblüten mit Blättern verwenden, die mindestens ein Jahr gelagert sind.

Das wirksame Prinzip im Weißdorn ist ein Stoffgemisch kompliziert gebauter chemischer Verbindungen, deren wichtigste Procyanidin, Hyperosid, Rutinosid, Quercetin und Vitexin sind, wobei ersteres und letzteres wiederum aus mehreren Einzelkomponenten bestehen. Die Forschung neigt dazu, dem Procyanidin, das zu 1–2% in den Weißdornblüten und -blättern enthalten ist, die Hauptwirkung zuzuschreiben. Daher werden Fertigarzneimittel der Industrie auf einen bestimmten Gehalt dieses Stoffes eingestellt (standardisiert).

Daß es sich beim wirksamen Prinzip des Weißdorns tatsächlich um ein Stoffgemisch handelt, kann im Labor mit dem relativ einfachen Verfahren der sog. Dünnschicht-Chromatografie sehr schön dargestellt werden: Auf einer Glasplatte von ca. 6×15 cm, die sehr dünn mit Kieselgel beschichtet ist, trägt man 1,5 cm vom unteren Rand entfernt eine sehr kleine Menge Weißdornextrakt (Tee oder Tinktur) waagerecht strichförmig auf. Die Platte stellt man in ein entsprechend großes, dicht verschließbares Glasgefäß, dessen Boden 1 cm hoch mit einem besonders zusammengesetzten Lösungsmittel, dem Fließmittel, bedeckt ist, und verschließt es dicht. Das Fließmittel steigt nun in der Kieselschicht hoch und transportiert die Inhaltsstoffe des Weißdornextrakts mit. Die Inhaltsstoffe haben sowohl eine unterschiedliche Löslichkeit im Fließmittel als auch eine unterschiedliche Haftfähigkeit an der Kieselgelschicht. Beides zusammen bewirkt, daß die ein-



Chromatogramm »Weißdorn«

zellen Bestandteile des Wirkstoffgemisches unterschiedlich weit vom Fließmittel in der Kieselgelschicht mittransportiert werden, so wie – bildlich stark vereinfacht – feiner und grober Sand im fließenden Wasser unterschiedlich weit mitgeschwemmt wird.

Nach dem Trocknen und Besprühen der Kieselgelschicht mit einem farbbildenden Reagenz enthüllt sich nun beim Betrachten unter langwelligem UV-Licht das ganze farbenprächtige Spektrum der Weißdorn-Inhaltsstoffe, aufgereiht wie die Perlen eines kostbaren Schmuckstücks, das wir in unserem Arzneischatz nicht mehr entbehren möchten.

So hat der Weißdorn, der wohl schon seit urdenklichen Zeiten in unserem Gebiet beheimatet und den Menschen bekannt ist, die ihn als schützende Dornenhecke um Haus und Hof legten, bis in die jüngste Zeit hinein das Geheimnis seiner Arzneikraft bewahrt. Und genauso ruhig und unauffällig, wie er ihnen über Jahrhunderte hinweg Gesellschaft und äußeren Schutz anbot, so unauffällig trat nun seine eigentliche Wirkung zutage: der wirksame und nachhaltige Schutz des menschlichen Herzens.